



JESU GEBURT IN DER GANZEN SCHRIFT

Liebe Herold-Leser,

wir befinden uns mitten in der Adventszeit. Sobald es draußen früher dunkel wird und in den Häusern die ersten Lichter angezündet werden, weckt das in mir immer ein besonderes Gefühl der Wärme, des Hoffens und der Zufriedenheit. Es ist eine Zeit, in der ich einerseits auf das hoffe und warte, was vor mir liegt – das neue Jahr mit allem, was Gott vorbereitet hat – aber es ist auch eine Zeit, in der ich daran zurückdenke, was hinter mir liegt. In dieser Zeit der Lichter und harmonischen Lieder erinnern wir uns aber als Gemeinde Jesu vor allem an seine Ankunft – an die Zeit, als er hier auf Erden war, als Gott Mensch wurde, ein kleines Kind, um uns, seinen Geschöpfen, nahe zu sein. Aber wir denken auch daran, dass er wiederkommen wird, um uns endgültig zu erlösen, wenn er uns zu sich holen wird.

Dementsprechend bedeutet Weihnachten und Jesu Kommen für uns Christen vor allem Hoffnung! Eine Hoffnung, die bereits in den Schriften des Alten Testaments vorhanden war. Lange bevor die Hirten im Stall von Bethlehem Christus anbeteten, die Engel „Frieden auf Erden“ verkündeten oder die Magier aus dem Osten Gottes Sohn als den König der Könige verehrten, gab es bereits Verheißungen und Hinweise auf das Kommen des Heilands. Hinweise, die von einem

Licht sprachen, das die Dunkelheit durchdringt, und von einem Friedefürsten, der unser Herz heilen und unsere Wunden verbinden will, von einem Opfer, das alles tilgt, und von einem Berg, der alles überragt.

In dieser besonderen Weihnachtsausgabe möchten wir diese alttestamentlichen Texte mit Euch betrachten, die schon damals die Vorfreude auf das Kommen des Gottessohnes weckten. Die Verheißungen waren für die Menschen damals ein Halt in schweren Zeiten – und sie sind es für uns heute umso mehr. Wenn wir auf Christus als unseren König, Gott und Erlöser vertrauen, werden wir Trost und Zuversicht finden, gerade dann, wenn wir vielleicht einsam, sorgenvoll oder unsicher sind.

Wir hoffen also, dass die Predigten Euch ermutigen, dass das Licht von Gottes Wort in eure Herzen leuchtet und so auch wieder in euren Alltag scheint und andere erleuchtet. Lasst Euch von der Freude und dem Frieden erfüllen, die mit Jesu Geburt in die Welt gekommen sind. Denn Gott hält an seinen Verheißungen fest – damals wie heute.

Benjamin Schmidt

KÖNIG ALLER KÖNIGE

von Andreas Münch

Vor rund 2600 Jahren erwachte ein Mann im heutigen Irak schweißgebadet aus einem schrecklichen Traum. Dieser Mann hatte mit seinen ungefähr 40 Jahren eine beachtliche Karriere hinter sich. Doch mit einem Mal plagten ihn beunruhigende Träume, die ihn auch nach dem Aufwachen nicht mehr losließen (Dan 2,1). Der Mann um den es geht, heißt Nebukadnezar II., der damals mächtigste Mann der Antike und König des weltberühmten Babylonischen Reiches. Nebukadnezar wusste, dass seine Träume eine besondere Botschaft an ihn und sein Volk waren. Also versammelte er seine Wahrsagepriester, seine Zauberer und Magier um sich. Doch anstatt ihnen von seinen Träumen zu erzählen, forderte er sie auf, ihm sowohl einen der Träume als auch dessen Deutung mitzuteilen. Verständlicherweise waren die Männer wegen dieser Forderung entsetzt und versuchten, dem König klarzumachen, dass dies unmöglich sei:

«Denn die Sache, die der König verlangt, ist zu schwer; und es gibt keinen anderen, der sie vor dem König kundtun könnte, als nur die Götter, deren Wohnung aber nicht bei den Sterblichen (wörtl. nicht bei Fleisch) sind.» (Dan 2,11)

Mit dieser Antwort gab Nebukadnezar sich nicht zufrieden und befahl ihre Hinrichtung. Die Geschichte hätte ein schnelles und blutiges Ende nehmen können, wäre da nicht ein junger Israelit gewesen, der im Zuge von Nebukadnezars Eroberungen nach Babylon verschleppt worden war: Daniel bittet um Aufschub, weil er – im Gegen-

satz zu den babylonischen Priestern – den einen wahren Gott kennt, der Geheimnisse offenbaren kann.

Und tatsächlich offenbart Gott Daniel sowohl den Inhalt des Traumes als auch dessen Deutung, die Daniel dann an Nebukadnezar weitergibt:

«Du König, schautest: Und siehe, ein großes Bild! Dieses Bild war gewaltig und sein Glanz außergewöhnlich; es stand vor dir, und sein Aussehen war furchtbar. Dieses Bild, sein Haupt war aus feinem Gold, seine Brust und seine Arme aus Silber, sein Bauch und seine Lenden aus Bronze, seine Schenkel aus Eisen, seine Füße teils aus Eisen und teils aus Ton. Du schautest, bis ein Stein losbrach, und zwar nicht durch Hände, und das Bild an seinen Füßen aus Eisen und Ton traf und es zermalmte. Da wurden zugleich das Eisen, der Ton, die Bronze, das Silber und das Gold zermalmte, und sie wurden wie Spreu aus den Sommertennen; und der Wind führte sie fort, und es war keinerlei Spur mehr von ihnen zu finden. Und der Stein, der das Bild zerschlagen hatte, wurde zu einem großen Berg und erfüllte die ganze Erde.» (Dan 2,31-35)

Dies war der Traum, und Daniel erklärte Nebukadnezar, dass er und seine Herrschaft das goldene Haupt darstellte, dem andere Reiche folgen würden. Bis Gott eines Tages dieses Muster der Reiche unterbrechen würde:

«Und in den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das ewig nicht zerstört werden wird. Und das Königreich

wird keinem anderen Volk überlassen werden; es wird all jene Königreiche zermalmen und vernichten, selbst aber wird es ewig bestehen: Wie du gesehen hast, dass von dem Berg ein Stein losbrach, und zwar nicht durch Hände, und das Eisen, die Bronze, den Ton, das Silber und das Gold zermalmte.» (Dan 2,44-45)

König Nebukadnezar wurde offenbart, dass der Gott des Himmels, der ihm, Nebukadnezar, «Königtum, Macht, Stärke und Ehre» (Dan 2,37) gegeben hatte, in ferner Zukunft ein eigenes Reich errichten würde, ohne menschliches Zutun. Es würde zwar klein anfangen, aber es sollte ein eigenständiges Volk sein, das sich langsam, aber sicher über die ganze Erde ausweiten und über alle anderen Weltreiche triumphieren und in Ewigkeit bestehen würde!

Nun konnte Nebukadnezar wieder ruhig schlafen, denn er kannte nicht nur die Bedeutung seines beunruhigenden Traumes, sondern war sich auch sicher, dass diese göttliche Supermacht nicht mehr zu seiner Lebenszeit die Weltherrschaft an sich reißen würde. Die ganze Sache war nicht mehr sein Problem. Sollen sich doch die künftigen Könige darum kümmern.

Rund 600 Jahre später war ein anderer König um den Schlaf gebracht, als eine Delegation von Magiern aus dem fernen Babylon an seine Tür klopfte und fragte:

«Wo ist der geborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihm zu huldigen.» (Mt 2,2)

Was für eine dumme Frage, hätte König Herodes antworten können: «Ich bin der König der Juden!» Doch genauso wenig wie Nebukadnezar seine Träume als unwichtig abtat, konnte Herodes diese Frage nicht ignorieren. Er wusste, dass er nicht der rechtmäßige König der Juden war, sondern dass die Schriften des Alten Testaments den Messias, den Gesalbten Gottes, ankündigten. Deshalb wird seine Reaktion die Besucher aus Babylon auch überrascht haben:

«Als aber der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm; und er versammelte alle Hohen Priester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus (Messias) geboren werden solle. Sie aber sagten ihm: Zu Bethlehem in Judäa; denn so steht durch den Propheten geschrieben: Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürsten Judas, denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel hüten wird.» (Mt 2,3-6)

Herodes reagierte auf die Frage der Magier wie Nebukadnezar auf seine Träume: Er war bestürzt (hier wird dasselbe griechische Wort verwendet wie in der griechischen Übersetzung von Daniel 2,1, der Septuaginta!). Wie Nebukadnezar ruft auch Herodes seine Experten zusammen, um Antworten zu erhalten. Doch in diesem Fall stehen die Berater nicht vor einem unlösbaren Problem, sondern finden sofort eine Antwort, übermittelt von einem Propheten Gottes: Micha hatte bereits 700 Jahre vor Jesu Geburt den kleinen Ort Bethlehem als Geburtsort Christi angekündigt.

Herodes macht gute Miene zum bösen Spiel und sendet die Weisen nach Bethlehem, um das Kind zu finden. Bethlehem war äußerlich nichts Besonderes. Etwa acht bis zehn Kilometer von Jerusalem entfernt war es damals ein Dorf mit ein paar hundert Einwohnern. Doch aus diesem kleinen Dorf kam König David, der Vorläufer des Christus. Geführt und geleitet vom Stern kamen die Weisen schließlich zu einer einfachen Hütte, in der ein Zimmermann mit Frau und Kind lebte. Das Kind war ein etwa zweijähriger Junge. Eines von vielen Kindern in Bethlehem, und doch kein gewöhnliches Kind.

Vor 600 Jahren hatte einer der Vorfahren der Weisen aus Babylon verzweifelt ausgerufen, dass die Wohnung der Götter doch «nicht bei Fleisch» sein kann (vgl. Dan 2,11). Doch als nun diese Männer, beladen mit Gold, Weihrauch und Myrrhe, vor dem Kind niederfielen, um es anzubeten, da fielen sie vor dem Wort Gottes nieder, das Fleisch ge-

worden war und unter uns wohnte (Joh 1,14). In diesem zweijährigen Kind hatte Gott, der Schöpfer der Welt, als Mensch seine Schöpfung betreten. Allerdings war dies kein glanzvoller Auftritt. Denn obwohl er als König der Könige kam, wurde er doch in bescheidenen und ärmlichen Verhältnissen in diese Welt geboren. Als Ziehsohn eines Zimmermanns, in einem Stall, mit einer Futterkrippe als Wiege.

Als der König der Könige etwa dreißig Jahre später öffentlich auftrat, verkündete er: «Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!» (Mt 4,17). Der Stein, den Nebukadnezar im Traum gesehen hatte, war ins Rollen gekommen. Jesu Zuhörer waren aber nicht die Reichen und Mächtigen dieser Welt, sondern ganz einfache Menschen. Und sein Königreich war nicht von dieser Welt und würde sich auch nicht – wie Nebukadnezars Traum vermuten ließ – durch militärische Gewalt durchsetzen. Vielmehr verglich Jesus selbst sein Königreich mit einem Senfkorn:

«Das Reich der Himmel gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; es ist klein unter allen Samenkörnern, aber wenn es aufgeht, übertrifft es alles Kraut und wird zu einem Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.» (Mt 13,31-32)

Das Reich Gottes beginnt so klein, dass man es kaum wahrnimmt. Aber mit der Zeit wächst es und breitet sich immer weiter aus. Während der Stein in Daniels Vision eine Herrschaft durch Beherrschen symbolisiert, steht der Senfbaum mit seinen nistenden Vögeln für das Bild einer friedlichen und segensreichen Herrschaft. Beide Bilder widersprechen sich nicht. Sie ergänzen einander.

Jesus hat deutlich gemacht, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist und deshalb nicht mit Waffengewalt durchgesetzt wird, sondern durch die Verkündigung des Evangeliums, den Ruf zur Umkehr, zur Buße und zu einem erlösten und erneuerten Leben unter der Herrschaft Gottes. Somit beauftragte Jesus seine Apostel, «alle Nationen zu Jüngern zu machen» (Mt

28,19), und um dies zu tun, rüstete er sein Volk mit der Kraft seines Heiligen Geistes aus, von Jerusalem bis ans Ende der Erde (Apg 1,8).

Heute, 2000 Jahre später, rollt der Stein weiter, und der Senfbaum Gottes – die Gemeinde Jesu – wächst und umfasst immer mehr Völker. Auf lokaler Ebene ist das Reich Gottes oft noch unsichtbar. Im Irak zum Beispiel, wo einst Nebukadnezar über ein Weltreich herrschte, macht die Gemeinde Jesu heute nur 0,4 Prozent der Bevölkerung aus und wird stark verfolgt.¹ Aber sie ist da

und sie wächst. Und auch wenn die Situation unserer Geschwister dort völlig anders ist als bei uns im Westen, teilen wir doch dieselbe Hoffnung und feiern denselben Herrn. Während die Herrscher dieser Welt viele schlaflose Nächte haben wegen der Sorgen, die mit ihrem Amt verbunden sind, dürfen wir singen: «Stille Nacht, heilige Nacht»! Denn unser Gott und König ist dabei, sein Reich zu bauen. Ein Reich das ewig sein wird. Und wir dürfen ein kleiner Teil dieses ewigen und herrlichen Reiches sein. 



Bild: privat

Andreas Münch ist Mitarbeiter der *Herold-Schriftenmission*. Er ist verheiratet mit Miriam und Vater von drei Söhnen.

¹ Quelle: OpenDoors

LICHT UND SCHATTEN VON WEIHNACHTEN

von Daniel Knoll

«Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.» (Lk 2,14)

Die Worte der Engel gehören zu einem der tröstlichsten und doch zugleich womöglich erschreckendsten Weihnachtstexten der Bibel.

Diese Worte sind tröstlich, weil sie in einer Zeit der Unsicherheit, des Unfriedens und der Unruhe die befreiende Botschaft bringen: Friede wird kommen! Die Hirten, die diese Worte hörten, lebten in einer Zeit, in der ihr Land von einer fremden Armee besetzt und unterdrückt war. Sie sehnten sich nach Frieden. In diese Situation kommt nun die Ankündigung: Es ist jemand unterwegs, der euch und eurem Volk Befreiung und Frieden bringt. Die Engel verkünden große Freude; der Retter ist geboren!

Unsere äußeren Umstände mögen etwas anders aussehen, als die der Hirten damals. Aber auch heute sind wir Menschen oft voll innerer Unruhe, voller Unsicherheit und Unfrieden, in Not, in Leid und in Sorge. Und auch heute erschallt in diese Welt noch die Botschaft dieses Textes: Es gibt Hoffnung, weil Gott selbst Frieden bringt.

Die Worte der Engel, sind aber auch erschreckende Worte. Denn wenn wir sie genau lesen, erkennen wir, dass dieser kommende Friede nicht allen Menschen gilt. Es heißt: «Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens!» Gottes Frieden, den die Engel ankündigten, gibt es also nur für diejenigen, an denen Gott Wohlgefallen hat. Und das ist eine sehr ernüchternde Beobachtung für Heiligabend. Dieser Teil der Weihnachtsgeschichte wird schnell übersehen. Diese Formulierung stört gewissermaßen unsere schöne Weihnachtsroman-

tik. Dazu kommt noch dieser scheinbare Zwiespalt, dass der erste Engel zu Beginn der Botschaft an die Hirten sagt: «Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll.» Wie kann man denn sagen: Es gibt Freude für alle, aber den Grund für diese Freude – nämlich den Frieden – gibt es nicht für alle? Das klingt in etwa so, wie wenn plötzlich in einem Gefangenenlager laut und für alle hörbar angekündigt wird: «Es gibt einige unter euch, die begnadigt werden.» Diese Ankündigung löst eine große Freude aus, denn jeder der Gefangenen hofft, zu den Begnadigten zu gehören. Doch nur für einige wird diese Hoffnung letztlich zur frohen Gewissheit.

Das ist eigentlich das Drama von Weihnachten. Alle freuen sich über Weihnachten, aber nicht alle haben einen Grund dazu. Alle freuen sich über die Friedensbotschaft, doch nicht alle bekommen auch diesen Frieden. Wir wissen und erleben immer wieder, dass unsere Welt trotz der göttlichen Ankündigung von Frieden, alles andere als friedlich ist. Es herrscht Unzufriedenheit trotz Geschenke, Einsamkeit trotz Familienfeiern, Traurigkeit trotz Weihnachtsstimmung. Einige aber leben und leiden in dieser Welt und haben dabei gerade wegen dieser Weihnachtsbotschaft einen Frieden, der nicht durch Krisen, Krebs und Kriege erschüttert werden kann. Die Ursache ihres Friedens liegt über all diesen Dingen. Es ist der Friede, den die Engel den Hirten verkündigten. Ein Friede, der nicht davon abhängt, ob unsere Lebensumstände in Ordnung sind, sondern davon, ob unsere Beziehung zu Gott in Ordnung ist. Dieser Friede ist in der festen Gewissheit gegründet: Ich habe Frieden mit Gott, der alle Lebensumstände in seiner Hand hält. Weil dieser Gott mich liebt und es gut mit mir meint, kann ich ruhig und hoffnungsvoll sein.

So teilt dieser bekannte Weihnachtstext die Menschheit gewissermaßen in zwei Gruppen: Solche, auf die die Herrlichkeit Gottes strahlt und die Frieden mit Ihm haben, weil Gott Wohlgefallen an ihnen hat, und solche, die im Schatten des Weihnachtsfestes stehen und im Unfrieden bleiben. Und beiden Gruppen hat dieser Text etwas zu sagen.

Auf der Schattenseite von Weihnachten

Für alle, die im Schatten von Weihnachten leben, stellt sich die Frage: Wie muss ein Mensch sein, damit Gott an ihm Wohlgefallen hat?

Einen Teil der Antwort auf diese Frage gibt uns der Verfasser dieses Evangeliums nur ein Kapitel später. Dort berichtet er von der Taufe Jesu und davon, dass Gott vom Himmel aus zu Ihm sagte: «Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen!» Der Mensch, der Gott gefällt, ist zunächst niemand anderer als sein eigener Sohn, der so vollkommen ist, wie sein himmlischer Vater. Wer sich wünscht, Gott würde das auch über ihn sagen, der muss verstehen: Es gibt nur einen einzigen Menschen, über den Gott dies jemals gesagt hat. Und wenn ich will, dass Gott dies über mich sagt, dann muss ich so sein, wie Jesus!

Den anderen Teil der Antwort auf die Frage erfahren wir im Laufe des restlichen Berichts über das Leben von Jesus. Hier zeigt sich, wie Menschen so werden, dass Gott auch an ihnen Wohlgefallen hat. Es sind Menschen wie die Hirten, denen Gott von Jesus erzählen lässt. Es sind Menschen, die von der «Ehre Gottes in der Höhe» erfahren, die diesem herrlichen Gott begegnen und die sich eingestehen müssen: «Ja, Ehre gebührt allein Gott. Doch so wie ich mein Leben führe, kann Gott kein Wohlgefallen an mir haben.»

Es sind Menschen, die einsehen, dass ihnen ihre eigene Ehre viel wichtiger ist als die Ehre Gottes, und die über diesen Umstand traurig sind, die es bedauern und verstehen: «Nur wenn ich so bin wie Jesus, wird Gott an mir Wohlgefallen haben und werde ich Frieden mit Gott haben.» Es sind Menschen, die darauf vertrauen, dass Jesus Christus in die Welt kam,

hier lebte und starb, um sie von ihrem selbstsüchtigen Leben und der damit verbundenen Schuld vor Gott zu befreien und sie zu verändern, damit sie eines Tages tatsächlich so werden wie ER.

Die Hirten stellen diesen Glauben unter Beweis. Sie hören die Botschaft der Engel und wollen unbedingt zu diesem Jesus kommen. Aber in Lukas 2,18 zeigt sich, dass es auch andere gibt. Sie hören auch diese Botschaft und staunen ebenfalls darüber. Doch von ihnen wird nicht gesagt, dass sie auch an Jesus glaubten, dass sie automatisch auch Frieden mit Gott hatten. Schon damals galt: Alle freuen sich an Weihnachten, aber nicht alle haben einen Grund dazu.

Wenn Du diese Zeilen liest und deine einzige Sorge sich darum dreht, dass es schöne weiße Weihnachtstage gibt mit den Geschenken, die du dir schon das ganze Jahr wünschst, dann ist dies ein deutliches Zeichen dafür, dass du noch auf der Schattenseite von Weihnachten stehst. Dann ist das Lied der Engel eine eindringliche Warnung: Ehre gebührt allein Gott in der Höhe und Frieden gibt es nur für die Menschen, an denen Er in Jesus Christus Wohlgefallen hat!

Auf der Sonnenseite von Weihnachten

Aber dann gibt es noch die andere Seite von Weihnachten. Viele, die Weihnachten feiern sind voller Dankbarkeit und begründeter Freude, weil sie wissen: Dieses Licht, dass vor ca. 2000 Jahren das erste Mal die Welt erleuchtet hat, ist nichts anderes als der Glanz der Herrlichkeit meines Erlösers. Und sie singen, gemeinsam mit Paul Gerhard:

**Ich lag in tiefster Todesnacht,
du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das wert Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen!**



Aus unserer Broschüre *Licht und Schatten von Weihnachten* Nr. 158

So klingt die Freude von jemandem, der durch Jesus Frieden mit Gott gefunden hat. Doch während wir das singen, müssen wir auch bedenken: Das Lied der Erlösten ist kein

Lied zum Sitzenbleiben und Ausruhen. Es ist ein Lied, das uns dazu auffordert, zu gehen und diese herrliche Botschaft zu verbreiten. So, wie die Hirten, nachdem sie Jesus gefunden hatten, zurückkehrten und Gott priesen und lobten für alles, was sie gehört und gesehen hatten (vgl. Lk 2,20). Sie fragten sich, wie es sein kann, dass Gott unter all den

Hirten auf all diesen Feldern ausgerechnet sie ausgewählt hatte, um ihnen diese wundervolle Botschaft zu verkünden. Sie konnten nicht einfach so zu ihrem Alltag zurückkehren, weil sie wussten: Es sind noch tausend andere in dieser Finsternis, die das helle Licht des Evangeliums brauchen.

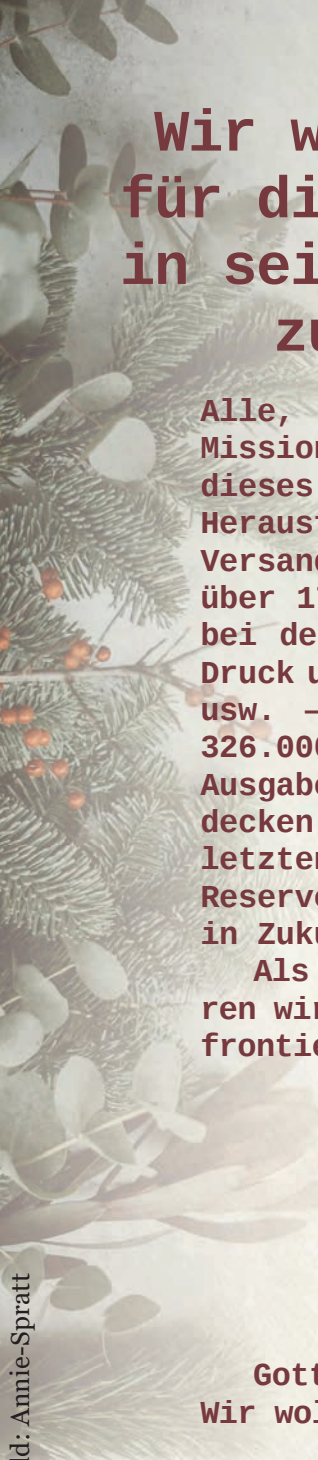
Weihnachten ist nicht einfach nur unser Fest. Es ist ein Anlass, von Jesus zu erzählen. Es ist gut, zuhause Weihnachten zu feiern. Es ist wertvoll, uns gemeinsam in einem fröhlichen und schönen Rahmen daran zu erinnern, wie Gott in Jesus Christus zu uns kam, um uns Seinen Frieden zu bringen. Aber wenn die Fröhlichkeit und die Schönheit wirklich in erster Linie von der Freude an Jesus Christus kommt, dann wird sie uns dazu antreiben, ein Leben zu führen, das auch anderen die Botschaft vermittelt:

**«Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden auf Erden
den Menschen
seines Wohlgefallens!»**



Bild: Homepage
Gemeinde

Daniel Knoll ist Pastor der *Immanuel-Gemeinde Wetzlar*. Er ist überglücklich verheiratet mit Andrea, hat drei Söhne und eine Tochter.



Wir wünschen allen Lesern und Spendern für diese Weihnachtszeit, dass Gott Euch in seinem Wort begegnet, Euch segnet und zum Segen für andere gebraucht!

Alle, die gerne direkt ein Segen sein wollen, dürfen unsere Missionsarbeit mit einer Spende unterstützen. Finanziell war dieses Jahr für uns, wie für viele von Euch auch, eine riesige Herausforderung. Allein für die Erstellung, den Druck und den Versand unserer Zeitschriften hatten wir bis November Ausgaben von über 172.000 EUR zu verzeichnen. Alle anderen Missionsbereiche, bei denen wir auf freiwilliger Basis Schriften versenden – den Druck und Versand von Traktaten, Broschüren, CDs, Onlineauftritte, usw. – eingeschlossen, war es ein Gesamtaufwand von mehr als 326.000,- EUR. Dank vieler einzelner Spenden konnten wir diese Ausgaben noch mit einem Gesamtertrag von 317.836,- EUR fast decken. Die Differenz von ca. 80.000,- EUR haben wir mit den letzten Ersparnissen aus den Vorjahren ausgleichen können. Diese Reserven sind nun aufgebraucht. Wir sind gespannt, wie Gott uns in Zukunft führen und gebrauchen wird.

Als der Prophet Habakuk einmal mit einer sehr viel schwierigeren wirtschaftlichen und sozialen Situation in seinem Umfeld konfrontiert wird, lautet seine Reaktion so:

«Zwar blüht der Feigenbaum nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr. Ich aber will jubeln über den HERRN und mich freuen über Gott, meinen Retter. GOTT, der Herr, ist meine Kraft.» (Hab 3,17-19a)

Gott gehört in allen Umständen die Ehre, der Dank und der Lob! Wir wollen lernen, dies immer mehr und immer fröhlicher zu tun.

Das größtmögliche Opfer

von Benjamin Schmidt

In dem historischen Roman *635 Tage im Eis* von Alfred Lansing wird die Antarktisexpedition des britischen Forschers und Kapitäns Ernest Shackleton im Jahr 1914 beschrieben. Bei dem Versuch, als erste die Antarktis zu überqueren, wurden Shackleton und seine Crew von den extremen Bedingungen überrascht und saßen monatelang im Eis fest. Ihr Schiff *Endurance* wurde vom Packeis zerquetscht und versank. Konfrontiert mit der Tatsache, dass die Expedition gescheitert war, machte sich Shackleton am Heiligabend des Jahres 1915, mit seinen 27 Mann, den 69 Schlittenhunden und nur wenigen Nahrungsvorräten auf den verzweifelte Weg durch die Eiswüste, um seine Mannschaft aus dem Eis zu retten.

Kurz bevor sie das sinkende Schiff verließen, kündigte Shackleton an, dass nur das Allernotwendigste mitgenommen werden dürfe. Er selbst setzte dafür ein Beispiel: Er nahm eine Packung Zigaretten und seine Bibel. Dann warf er die Zigaretten demonstrativ in den Schnee, um zu verdeutlichen, dass es jetzt um Leben und Tod ging, nahm seine Bibel und trennte sorgfältig einige Seiten heraus. Es waren die Seiten mit dem 23. Psalm, das Deckblatt mit einer persönlichen Widmung von Königin Viktoria, die in Anlehnung an Psalm 107,23-24 geschrieben hatte: «Möge Gott Euch helfen, Eure Pflicht zu tun & Euch sicher durch alle Gefahren zu Land und zur See geleiten. Möget Ihr die Werke des Herrn schauen & all

seine Wunder in Ewigkeit» und Hiob 38,29, wo es heißt: «Aus wessen Schoß kam das Eis hervor, und des Himmels Reif, wer hat ihn geboren!» Diese Seiten verstaute er sorgfältig in seiner Jackentasche.

Überzeugt, dass Rettung nur von außen kommen konnte, beschloss Shackleton mit fünf weiteren Männern in einem winzigen Rettungsboot das stürmische Polarmeer – eine der gefährlichsten Wasserstraßen der Welt – zu überqueren, um Hilfe zu holen. Nach vielen Wochen voller Hunger, Kälte und Erschöpfung erreichten sie schließlich eine Walfangstation, von wo aus nach mehreren vergeblichen Anläufen der Rest der Crew gerettet wurde. Bei jedem dieser Rettungsversuche war Shackleton persönlich involviert.

Dank seiner Opferbereitschaft und seines Mutes wurde Shackletons gesamte Mannschaft gerettet. Nicht ein Mann verlor sein Leben. Seitdem hielt sich unter Seefahrern lange Zeit das Sprichwort: «Für wissenschaftliche Erkundungen gebt mir Scott; für Geschwindigkeit und Effizienz beim Reisen gebt mir Amundsen; aber wenn eine Katastrophe eintritt und alle Hoffnung verloren ist, geht auf die Knie und betet für Shackleton.»

Vielen von uns verlangen solche Geschichten Respekt ab. Wir staunen über den Mut und die Entschlossenheit dieser Männer. Andere mögen sich vielleicht fragen: «Wozu das alles?», und vergessen dabei, wie viel wir solchen Entdeckern zu verdanken haben.

Im Alten Testament begegnet uns ein Mann der sich auf eine noch viel beschwerlichere Reise machen muss, um ein noch viel größeres Opfer zu bringen. Ein Opfer, das ebenfalls schwer zu verstehen sein, das aber ebenfalls große Auswirkungen haben würde. Dieser Mann heißt Abraham. In 1. Mose 22 erhält er von Gott den Befehl, seinen geliebten Sohn Isaak, den Gott ihm selbst verheißen und geschenkt hatte, auf dem Berg Morija zu opfern.

Gottes Geschichte mit Abraham begann bereits 50 Jahre davor, als Gott Abraham aufgefordert hatte, sein ganzes bisheriges Leben hinter sich zu lassen. Er sollte sein Zuhause, seine Verwandtschaft verlassen, alles, worauf er vertraute, und stattdessen in ein völlig unbekanntes Land ziehen, das Gott ihm zeigen würde. Abraham sollte voll und ganz auf Gott vertrauen!

Und jetzt, ungefähr 50 Jahre später, forderte Gott Abraham erneut auf, im Glauben an einen Ort zu gehen, den Gott ihm zeigen würde. Auch dieses Mal sollte Abraham aufgeben, worauf er vertraute – seinen geliebten Sohn, auf dem seine ganze Hoffnung ruhte und mit dem sein Name fortleben sollte. Menschlich gesehen war Isaak die einzige Hoffnung, durch den der Segen zu den Nationen kommen sollte. Wenn Isaak sterben würde, hätte Abrahams Leben seinen Sinn verloren. Daher geht es bei Gottes Aufforderung an Abraham vor allem darum, dass Abraham bereit sein musste, alles loszulassen, wovon er in den letzten Jahrzehnten geträumt hatte.

Aber Abraham gehorchte Gott. Von Schmerz erfüllt, aber voller Gehorsam macht er sich mit Isaak auf den Weg. Gott lässt ihn den gesamten Weg, bis zum Gipfel des Berges hinaufgehen. Er lässt Isaak das Holz für seinen eigenen Scheiterhaufen tragen. Gott wartet, bis alles für das Opfer bereitliegt. Er lässt Abraham einen Altar bauen, seinen Sohn fesseln und ihn auf den Altar legen. Doch in dem Moment, in dem Abraham das Messer hebt, um seinem geliebten, einzigen Sohn den tödlichen Stoß zu versetzen, ruft Gott ihm zu:

«Halt ein! Tu dem Jungen nichts! Ich weiß jetzt, dass du Ehrfurcht vor mir, deinem Gott, hast, denn du hättest für mich nicht einmal deinen einzigen Sohn verschont.» (1Mo 22,12)

Abraham ist ein großes Vorbild des Glaubens für uns. Es ist erstaunlich, wie entschlossen er Gottes Befehl folgte. Sein Glaube Gott gegenüber rechtfertigte ihn vor Gott und machte ihn zum Vater aller Gläubigen aus allen folgenden Generationen; diese Tatsache ist eine sehr zentrale Botschaft der gesamten Bibel (vgl. 1Mo 15,6; Röm 4,3.11-12; Gal 3,29). Dennoch ist Abrahams Glaube nicht der zentrale Punkt dieser Geschichte. Vielmehr geht es in der Geschichte um Gott und darum, dass Abraham lernen durfte, dass er die Erfüllung seiner tiefsten Bedürfnisse in Gott selbst finden würde. Deshalb gibt Abraham auch dem Ort, an dem sich die dramatische Szene abgespielt hat, den Namen «Der Herr sieht» (1Mo 22,14), ein Name mit einem gewissen Wortspiel. Denn er kann sowohl übersetzt werden: «Der HERR sorgt vor.» Noch heute sagt man: «Auf dem Berg

des HERRN ist vorgesorgt» (NGÜ), oder auch: «Der HERR sieht.» Daher man noch heute sagt: «Auf dem Berg, da der HERR sich sehen lässt» (LUT).

Wir sind also nicht aufgefordert, einen Glauben wie Abraham an den Tag zu legen, sondern auf denselben Gott zu vertrauen und dasselbe Maß an Zufriedenheit und Erfüllung in Gott zu suchen wie Abrahams es damals getan hat.

Fortsetzung auf Seite 8



Abraham vertraute darauf, dass Gott nichts unmöglich ist. Er war davon überzeugt, dass Gott sogar, wenn nötig, Isaak von den Toten auferwecken könne (Hebr 11,19). Abraham wusste, dass Gott genug war, und er vertraute darauf, dass Gott für alles sorgen würde.

Und Gott hatte gesorgt! Denn er hatte Abraham nicht einfach nur davon abgehalten, Isaak zu töten, er hatte auch für einen Ersatz gesorgt: «Siehe, da war ein Widder hinten im Gestrüpp an seinen Hörnern festgehalten. Da ging Abraham hin, nahm den Widder und opferte ihn anstelle seines Sohnes als Brandopfer» (1Mo 22,13). Durch diese Erfahrung gewann Abraham einen einzigartigen Einblick in Gottes wundervollen Erlösungsplan.

Denn 2000 Jahre später, und ungefähr 2000 Jahre vor Shackletons Antarktis-Expedition, machte sich ein weiterer Mann auf eine äußerst beschwerliche Reise, und ein anderer Vater musste ein unvorstellbar großes Opfer bringen. Gott sandte seinen ewigen Sohn in die Welt, um mehr zu sein als nur ein tolles Vorbild der Opferbereitschaft, das es zu bestaunen gilt. Gott sandte ihn als Ersatz für uns. Jesu Opfer begann nicht erst in den letzten Stunden seines Lebens, sondern bereits in der Stunde, als er seine himmlische Herrlichkeit zurückließ, um Mensch zu werden. Er verbrachte nicht bloß einige Monate in einer Eiswüste, sondern lebte sein gesamtes Leben voller Anfechtung, Entbehrung, Demut und Ablehnung, bis zu dem Tag, an dem sein Vater ihn auf dem Altar opferte. Und als gehorsamer Sohn nahm er bereitwillig den Platz des Verurteilten ein. Nur kam dieses Mal keine Stimme vom Himmel, die rief: «Halte ein!» Für ihn gab es nur das unausweichliche Kreuz und die unerbittliche Hand des Vaters, die den Sohn schlug. Gottes Sohn hat sein Leben nicht nur für uns riskiert, er hat sich selbst für uns völlig dahingegeben, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat (Gal 2,20; Joh 3,16). Jesus musste den Kelch des Zornes Gottes bis zum letzten Tropfen trinken, damit die Verheißung Gottes an Abraham und seine Nachkommen Wirklichkeit werden

konnte. Das war der Preis, den Gott zahlte, um uns zu erlösen.

Wenn du also in dieser Adventszeit über die Geburt Jesu nachdenkst, vergiss nicht das Kreuz. Jesus wurde geboren, um zu sterben (Mk 10,45). Er nahm den beschwerlichen Weg auf sich, damit du den Weg nach Hause findest. Möge diese Wahrheit in dieser besonderen Zeit des Jahres ein neues Maß an Liebe, Staunen und Lobpreis hervorrufen.

Jedes Opfer, das irgendwo, irgendwann gebracht wurde, verblasst, angesichts dieses einen Opfers, dessen Schrecken, aber auch dessen Herrlichkeit alles andere weit übertrifft. Das Opfer Jesu Christi sollte uns mit Erstaunen und Anbetung erfüllen. So wie Abrahams Bereitschaft, Gott bis zum Äußersten gehorsam zu sein, seine Liebe zu Gott offenbarte, so offenbart auch Jesu Opfer Gottes wunderbare Herrlichkeit.

Wie in Abrahams Geschichte, wie in der Expedition von Shackleton und wie in anderen Fällen, in denen große Opfer gebracht wurden, die schmerzhaft, aber unausweichlich waren, um etwas Großes, etwas Herrliches zu erreichen, so waren Jesu Geburt und sein Tod nicht einfach nur Notlösungen, sondern sie waren der perfekte, vollkommene Plan des Vaters, und herrlich und wunderbar in Gottes Augen (Mt 21,42).

Wenn wir uns in Lebensphasen befinden, die uns zweifeln oder fragen lassen, warum Gott uns vor

Schwierigkeiten und Probleme stellt, in denen wir große Opfer bringen müssen, sollten wir uns diese Wahrheit vor Augen führen:

«Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles andere schenken» (Röm 8,32).

Wenn dies der Wahrheit entspricht, warum haben wir dann solche Angst vor dem, was Gott von uns verlangen könnte? Derselbe Gott, der jeden Aspekt deines Lebens kennt und über jeden Augenblick souverän herrscht, ist auch derselbe Gott, der seinen eigenen geliebten Sohn geopfert hat, um dir die vollkommene Gerechtigkeit und das ewige Leben zu schenken. Seine Gnade hat dich bis hierher sicher geleitet und seine Gnade wird dich auch ganz sicher nach Hause führen. 



Bild: privat

Benjamin Schmidt ist verheiratet mit Hanna und dreifacher Vater. Er ist Leiter der *Herold-Schriftenmission* und verantwortlich für die Zeitschrift „Herold“.

